

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Grossfamilie Ochsner

Mit der Küchenplanung ist es heutzutage so eine Sache. Zwar ist alles, was man gestern zu brauchen meinte, eingepackt in fugendichte Kombinationen. Pfannen und raffinierte Küchenmaschinen, Backblech und Salatöl rollen einem auf lautlosen Auszügen entgegen, wie von Zauberhand bewegt. Und alles ist so wunderbar pflegeleicht und steril, dass, was ein erfolgreicher Desi-

Von Tessa Daenzer

gnier sein will, unbedingt auch zerbeulte Emailpfannen und dünne Kräuterbüschel über dem Keramikochfeld aufhängen muss. Einer liess sogar einige Hühner los und streute Stroh und zerbrochene Eier auf den versiegelten Fussboden. Im Katalog natürlich.

In Wirklichkeit hat «me», die durchschnittliche Hausfrau in einer Normküche, für solche romantischen Planungsrosinen gar keinen Platz mehr. Platz braucht «me» gegenwärtig nämlich dringend für den Familienzuwachs des Kehrichtsackes. Dieser hat in letzter Zeit eine wahre Bevölkerungs- respektive Kübelexplosion mitgemacht, und seine Grossfamilie ist längst ausgebrochen aus dem knapp bemessenen Séparée in der Kombination. Zudem ist der gute alte Sack auf strengste Diät gesetzt und schluckt nur noch nach reiflicher Bedenkzeit ein Häppchen oder zwei, die garantiert von keinem seiner Able-

ger beansprucht werden könnten. Ein etwas komplizierter Hausgenosse!

Zurzeit betreut «me» 9 (neun!) seiner Nachkommen in Form von Behältern aller Art. Als Frau von heute, an der die rasante technische Entwicklung nicht spurlos vorübergegangen ist, sammelt «me»: Altpapier, Wegwerfflaschen, Joghurtgläser samt Dekkeli, Aluminium, Büchsen und andere Metalle, Eiercartons, Batterien, Rüstabfälle und, als neueste Errungenschaft, nicht brennbares Plastik. Damit mir nicht Aufklärungsbegierde anläuten: Ich habe in der Schule auch nicht gelernt, auf diesem Sektor Brennbares von Nichtbrennbarem zu unterscheiden. Aber sammeln wir trotzdem! Die Massenmedien werden uns zu gegebener Zeit erleuchten, wie bisher. «Me» ist bildungsfähig und bleibt in Sachen Recycling am Ball, ehrlich!

Nur, etwa in einer Sortierpause, stellt «me» sich vor, was wohl Herr Ochsner heute zur Metamorphose seiner prächtigen Erfindung sagen würde. Im Zeitalter des Computers sind wir ja fast wieder dort angelangt, wo er einstens startete. Auch in meiner Mutter Küche standen Körbe, Schachteln, Kistchen und Büchsen herum, worin säuberlich alles aufbewahrt wurde, was mangels Kehrichtverbrennungsanlage gestapelt und irgendwann wiederwertet wurde. Es hatte darunter auch Abfälle, die heute gediegen als «organisch» bezeichnet werden – und die nach wie vor einfach stinken. Wie war man seinerzeit gerade deshalb froh über die wunderbare Erfindung des Kehrichtkübels!

Aber «me» bricht deshalb nicht etwa in Nostalgie aus, bewahre! Vielleicht jedoch in Entzücken, weil jetzt auch meine durchgeplante Küche mit ihrer behelfsmässigen Ochsner-Armada einen Hauch von Romantik aufweist, a touch of secret beauty.

Die Arche «Habib»

Auf die zweitägige Überfahrt mit dem Fährschiff von Genua nach Tunis habe ich mich seit einem halben Jahr gefreut. Eine Dreierkabine ist gebucht und bezahlt, und als der Moment kommt, wo wir mit dem guten alten Peugeot im Hafen von Genua eintrudeln, erhöht sich mein Pulsschlag spürbar. Es ist 14 Uhr, ein strahlend blauer Himmel spiegelt sich im weniger blauen Meer, und einige Riesendampfer schaukeln unbeschäftigt am Kai. Wo befindet sich unser tunesischer «Habib?»

Wie befohlen sind wir drei Stunden vor Abfahrt da, aber vom Traumschiff keine Spur! Spuren dagegen anderer Art: Die Berber sind von ihrer Pilgerreise nach Mekka zurückgekehrt. Vor zwei Tagen haben sie vom Hafengelände Besitz ergriffen. Zelte stehen im bunten Durcheinander, es wird gekocht, gebraten, gewaschen, gespielt. Kinder liegen sich in den Haaren, Schafe und Ziegen jagen um die Autos, Hühner gackern, und ein Gestank von Hammelfleisch, Fischsuppe und Pfefferminztee schleppt sich durch die sonst schon dicke Luft. Die Wagen sind beladen mit Kochherden, Wasch- und Nähmaschinen, Betten, Liegestühlen, Trommeln und Flöten.

Um 19 Uhr soll die «Habib» in See stechen, aber erst gegen 22 Uhr kommt sie angeschwommen. Hochmütig, gelangweilt, unsympathisch. Während einer Stunde speit sie ihre Fracht aus, wird danach für eine weitere Stunde gesperrt, zwecks Aufklärung eines Mordes, der an Bord passiert sein soll, und dann sind wir an der Reihe. Das heisst: die Mekkapilger!

Da fahren sie also mit ihren überladenen Vehikeln in den Schiffsbauch, ein Polizist kontrolliert zuvor mit einer mächtigen Schublehre die Höhe der Fracht, und natürlich muss da und dort etwas umgeladen werden, auf Wagen mit niedrigerem Ballast. In dieser Zeit gehen Kinder verloren, ein Hund hat sich in der Hose eines Carabiniere festgebissen, und ein Esel beisst das Schiffstau durch. Das Chaos ist perfekt.

Anschliessend wird uns die Ehre zuteil, einzufahren. Es geht nun rassig voran, und selten noch habe ich mich so inbrünstig nach

einer Liege gesehnt. Vorerst, sagt der Steward, müssten wir im Restaurant warten, bis wir aufgerufen würden zum Bezug unserer Kabine. Es vergeht eine weitere Stunde, ohne dass sich etwas tut. Mir schwant Übles! Zu Recht: Die Pilger haben das Schiff gestürmt. Kein Plätzchen, wo man nicht über sie stolpert. Sie sind einfach überall, auch in unserer Kabine. Um unser Recht zu kämpfen wäre zwecklos, man müsste das Schlimmste befürchten.

Das Restaurant, in dem wir warten und hoffen, wird bald darauf geschlossen, und wir müssen uns verdrücken. Wohin? Es gibt in dieser Herberge keinen Platz für müde Touristen. Die «Habib» keucht längst mitten im Meer, und um die Misere vollkommen zu machen, bricht ein fürchterlicher Sturm los. Haus hohe Wellen überfluten unseren Kahn.

«Venez», sagt der kleine Kellner, der aussieht wie Charles Aznavour. Er hat Mitleid und führt uns aufs oberste Deck, wo sich rings um das mächtige Kamin die Hundeböden scharen. «Bitte, das ist der einzige Platz, wo sie Ruhe haben», tröstet er. Ein schmaler Gang, ein bisschen Wellblechdach und noch vier weitere ausgestossene Touristen. Wahrlich, eine fürstliche Bleibe!

«Allah», sage ich, «schenk mir eine Seele, die kein Murren kennt, und kein Seufzen und Klagen. Schenk mir Sinn für Humor und lass mich diesen Scherz verstehen, damit ich ein wenig Glück kenne auf diesem Schiff, um andern davon zu berichten.» Leni Kessler

Blick zurück ...

Als ich am 1. Dezember 1928 heiratete, fand die Trauung in der Fraumünsterkirche in Zürich und nicht in der Kirche meines Wohnortes statt. Meinen Verlobten störten die alten Sitten, die damals noch in Bachs herrschten: getrenntes Sitzen, zu gegebener Zeit aufstehen und von der Männerseite auf die Frauenseite gehen, um dort mit einer gut sichtbaren Verbeugung die Braut aufzufordern, zum Traualtar zu kommen, etc. Meinen Angehörigen passte die auswärtige Trauung nicht. Die Sippen von Niederweningen und Oberhasli konnten nicht eingeladen werden. – Mutter hoffte übrigens lange, mein Verlobter würde in

